

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 5

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Pfannen (eine war sowieso für Tee oder Kaffee reserviert), bei wenig Licht alle Menüwünsche zu erfüllen. Es wurde dann auch bitter kalt, so sommerlich heiss die Tage waren (Ende September). Später bekamen wir meist Griechenbesuch; Sirtaki und Rezina heizten uns auf, bevor wir in unsere Zelte krochen.

Mitbekommen von diesen Ferien habe ich: blaue Flecken vom harten Schlafplatz, Muskelkater vom ungewohnten Yoga und Meditieren im Schneidersitz, zerkratzte Beine vom Wandern durchs Gestrüpp. Aber nach zwei Wochen Leben fast wie Urmenschen war ich nahtlos braun, fühlte mich gesund wie noch nie und wusste, was ich noch alles nicht weiss und noch lernen kann, weiss, wie wenig Geld die anregendsten Ferien meines Lebens gekostet haben und dass ich wieder da hin will, im Mai. Bis dann habe ich hoffentlich schon etwas mehr Griechisch und Massieren gelernt.

Sina Meyrat

Amerika, Amerika

Beim Fondue-Essen berichtete mir die Jungen von ihrem Studienaufenthalt in New York. Begeistert erzählten sie von den ungewohnten Dimensionen, wie sie sprachlos in Manhattan zu den Wolkenkratzern aufgeschaut hätten. Sie beschrieben das bunte Völkergemisch auf den Strassen, das Metropolitan Museum, den Central Park – alles in allem: ein Abenteuer erster Güte, atemberaubend für Touristen, umwerfend für Besucher.

Der Alltag eines gewöhnlichen New Yorkers stehe auf einem andern Blatt. Schlagartig sei ihnen bewusst geworden, weshalb vor halb neun niemand in einem Büro zu erreichen sei. Die Büroangestellten sässen vor Arbeitsbeginn bis zu zwei Stunden in der Untergrundbahn. Diese sei unbeschreiblich unangenehm, heisstickig, schmutzig und erst noch teuer. Ihnen, sagten sie, würde eine solche Anfahrt für den Rest des Tages aufs Gemüt schlagen. Jene jedoch setzten sich gutelaunt an die Arbeit – harte Arbeit, bis zur Mittagspause.

Dann gebe man sich in die Kantine und stelle sich dort in die lange Reihe der Wartenden, fasse ein Tablett, rücke langsam und

geduldig nach, wähle einen Hamburger, Hot dog oder Pommes frites mit Ketchup-Sauce. Hier auf suche man mit dem Tablett auf dem Arm einen Esser aus, der bald fertig zu sein scheine, stelle sich hinter seinen Stuhl und tauche ein Pommes-frites-Stäbchen in die rote Sauce. Das heisse: So, da vorne, beeile dich! Der Sitzende stopfe die letzten Bissen in den Mund, erhebe sich kauend, lächle freundlich und räume das Feld. Kaum sitze man, fühle man hinter sich den lieben nächsten stehen und einem über die Schulter gucken, wie lange man noch zu essen gedächte. Daran, sagten sie, hätten sie sich nicht gewöhnen können. Nach dem dritten Mal hätten sie es vorgezogen, in Ruhe durchzuarbeiten. Ein Essen im Restaurant, das heisst Esskultur, sei einfach unerschwinglich. – Schleierhaft sei ihnen immer noch, wie freundlich und gelassen die Amerikaner wirkten, wie gutmütig und bereitwillig sie auf alle Fragen antworteten und wie bereit sie seien, zu helfen, trotz der ewigen Hast und Eile und Zeitnot.

Wir hier in der Schweiz, sagten sie und schoben Käsebissen in den Mund, wissen nicht, was wir haben. Erlebten's die Kollegen vom Büro New York, sie dächten glatt, es sei das Paradies!

Begierig und mit Freuden lauschte ich dem allem, dachte: Das wäre der Westen gewesen. Wie wohl wäre es mit einem Studienaufenthalt im Osten?

Auch interessant, zu vernehmen.

Suzanne Geiger

Hauptsache: Papier

In einem düsteren Hausflur begegne ich beim Briefeaustragen einem alten Mann. Dies geschieht in einem jener städtischen Miethäuser, die man von der Strasse her über zwei Stufen betritt und über zwei andere in einen Hof hinaus verlassen kann. Der alte Mann kommt aus dem Hof. Mühsam zieht er sich die beiden Stufen hoch. Gebeugt ist er, sein Gesicht kaum wahrzunehmen. Die Beine sind müde, der Körper wiegt schwer. Ausserdem zerrt der Mann ein Einkaufswägelchen hinter sich her.

Ich habe ihn nicht recht wahrgenommen, bin zum gegenüber-

liegenden Eingang hereingekommen. Er aber hat die Briefkastendeckel scheppern hören und ruft: «Sie! Gibt es für mich keine Zeitung mehr?» «Wie ist Ihr Name?» frage ich. Ich kenne den Mann nicht. «Hess», sagt er. «Ah, Sie sind von der Post», fährt er weiter. «Wissen Sie, ich sehe schlecht. Hier drinnen kann ich Sie nicht erkennen. Ich meinte, es sei jemand aus dem Haus.» Ich durchforsche mein Bündel, finde aber keine Zeitung für ihn. «Welches Blatt erwarten Sie?» frage ich. «Den <Tages-Anzeiger>?» «Jawohl», antwortet er. «Ich werde vermutlich noch bis Ende Jahr hier bleiben und brauche natürlich eine Zeitung», erklärt er mir. «Telefonieren Sie doch dem Verlag. Dort wird man der Sache sicher nachgehen», rate ich. «Nein, nein», sagt er. «Wissen Sie, ich suche eigentlich das <Tagblatt>.» «Aha! Soll ich vor der Tür

nachsehen, ob es draussen liegt?» – Die Gratis-Zeitungen werden oft nur auf die Treppen gelegt. Dort finde ich zwei «Züri-Wochen». Ich rufe: «Soll ich die zwei hereinbringen?» «Ja gern!» Unterdessen hat er den vorderen Gang erreicht. Er schlurft mir entgegen. «Danke sehr!» murmelt er erfreut. «Wissen Sie, ich habe Holzheizung. Ich brauche Zeitungen zum Anfeuern.»

Als ich das Haus verlasse, überlege ich mir, ob ich die wie farbige Herbstblätter umherflatternden Prospekte hätte zusammennehmen und hineinragen müssen. Doch ich weiss aus Erfahrung, dass sie sich zum Anfeuern nicht gut eignen. Ich gehe weiter, bediene das nächste Haus. Dann trete ich auf die Strasse zurück und sehe den alten Mann auf der Treppe. Zufrieden legt er die Reklamen aufeinander: Auch sie werden ihm warm geben. Rita L.

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Liebe Gäste

(Nebelspalter Nr. 47)

Liebes Ursi S.

Es ist nicht nötig, einen Lattenzaun zu machen. Ihre Gäste sind liebe, herzige Marder. Deren Hinterlassenschaft ist kleiner als diejenige von Hunden.

Sehen kann man die Tiere höchstens als fliehende Schatten – aber hören ...! Zwischen 3 und 5 Uhr pfeift der Senior (wie ein Murmeli) alle ins Versteck zurück: in Ghüder- oder Laubhaufen, Gemäuer, Röhren, Holzstapel etc.

Freundlich grüsst

Hanni Waldburger

Stechmücken und Spinnen

(Nebelspalter Nr. 48)

Liebe Ilse Frank

Ich bin mit Ihnen einverstanden: Ist das tierische Wesen, wie in Ihrer Betrachtung beschrieben, als Falter oder Spatz in diese Welt gekommen, so vermag es das Mitgefühl des grossen Menschen zu erregen. Was passiert aber, wenn es sich um eine Fliege, Stechmücke oder Spinne (oder würden Sie es wohl ein Spinnentier nennen?) handelt?

Seit kurzem bewohne ich ein mit Moskitonetzen gut abgedichtetes Haus hier in Tanzania, damit draussen bleibe, was drinnen nichts zu suchen hat. Doch es gibt Durchschlüpfe und Ritzen, und die Ordnung gerät durcheinander. Ich bin unbarmherzig und mache Jagd auf die kleinen Plagegeister, unterstützt von herumhuschenden Eidechsen, die daher toleriert sind.

Letztlich habe ich übrigens ein sechsbeiniges Eidechslin ent-

deckt. Das Tier wusste gar nicht, welch zoologische Rarität es war, allerdings nur für kurze Zeit. Es bewegte sich weiter, und das durch Spiegelung im Jalousiefenster eingesetzte Zwischenstück samt einem Paar Füsse löste sich in nichts auf. – Wie die Illusionen vergehen!

Und nun fragen Sie wohl, warum ich all dies ausgerechnet Ihnen schreibe. Warum denn nicht: Sie haben mich dazu ange-regt, und ausserdem werde ich im Rezeptbüchlein für den Dampfkochtopf als «liebe Leserin» und Hausfrau angesprochen. Es ist allerdings vor mehr als zwanzig Jahren erschienen. So ändern die Zeiten – und wir mit ihnen.

Peter Ndugu

Unwesentlich

(Nebelspalter Nr. 51/52)

Liebe Heidi A.

Ihre Meinung, dass nicht ebensogut ein Mann «Hebamme» sein kann, teilen mein Mann und ich gar nicht mit Ihnen.

Vor einem guten Jahr erlebten wir gemeinsam die erste Geburt. Für mich als Frau war dabei das Wichtigste das Dabeisein, die Mithilfe und das Mitfühlen meines Mannes, der aktiv mithalf. Somit glaube ich, dass es für die Frau unwesentlich ist, ob ausserdem ein Mann oder eine Frau als Geburtshelfer anwesend ist. Beide können ihren Beruf gut ausüben, und eine Frau, die nie ein Kind geboren hat, kann sich wohl kaum besser einfühlen als ein Mann.

Mir freundlichen Grüssen

Monica Müller-Aerne